

Die süsse Philomena

Es war Sonntagmorgen Ende März. Die Sonne schien warm auf ihre Bettdecke. Sie wurde heute sechsvierzigjährig und es war die reine Katastrophe. Nicht ihr Alter. Nein, viel schlimmer.

Dabei hatte sie alles richtig gemacht. Sie übte einen spannenden Beruf aus, in dem sie selbständig schalten und walten konnte, verdiente gut, wohnte schön, hatte viele Interessen und ja, sie hielt sich in Form, pflegte sich und sah jünger aus als sie war. Wenigstens machten ihr die Leute solche Komplimente.

Das Geburtstagskind strich sich die braunen Haare zurück und stieg aus dem Bett. Auf dem Flur warf sie im Vorübergehen einen Blick in den Spiegel. Sie trug ein sexy Seidennachthemd und darüber prangten ihre Augen mit diesem eindrücklich offenen Blick. Aber da war auch das Dunkle, Traurige. Dieses riesige, klaffende Loch, von dem sie Zeugnis ablegten, auch jetzt, im Vorbeigehen.

Eigentlich war es kein Loch. Nein, sie war schon viel weiter damit.

Inzwischen war ihre Einsamkeit zu einer Person mutiert, einer Frau, die sie Philomena nannte, die Geliebte.

Die Menschen empfanden riesige Angst vor ihr. Was war nicht schon alles getan worden, nur um ihr zu entgehen.

Doch die Frau hatte schon vor langer Zeit angefangen mit ihr zu leben.

Musste es, weil sie nicht viel dagegen unternahm. Irgendwie lag es ihr wohl, das Stille und so fürchterlich Abgründige der Philomena. Natürlich war der Umgang mit ihr zuerst unendlich schwierig und gefährlich. Das gab sie zu. Aber so oft wie sie verschlungen worden war von ihr, so oft war sie wieder ausgespuckt worden. Auf diese Weise wurden sie sich mit der Zeit vertrauter.

Es war wohl Schicksal: Sie ertrug die Philomena inzwischen leichter als andauernde Zweisamkeit, die schnell zur Folter werden konnte, oder distanzlose Vertraulichkeit, welche einen faden Geschmack hinterliess und ein irritierendes Ausgelaugtsein.

Hingegen wurde ihre Einsamkeit immer lebendiger, entwickelte sich zu einem Gegenüber und mehr.

Nichtsdestotrotz war es eine Katastrophe alleine zu sein an diesem Frühlingstag, ihrem Geburtstag. Warum gerade heute konnte sie selbst nicht sagen. Philomena schlug nach ihren eigenen Gesetzen zu, wie nur sie bestimmte, wann sie ihre ganze Süsse verströmte. Jedenfalls kam es der Frau im seidenen Nachthemd so vor. Sie besass über die Philomena nicht mehr und nicht weniger Kontrolle wie über irgendeine Person, mit der sie je in einer Beziehung gestanden hatte. Alle hatten sie nach ihren eigenen Regeln und Rhythmen funktioniert.

Aber niemand war wie Philomena.

Für sie war Philomena eine zarte Schönheit, licht, lächelnd und ihr innigst zugetan. Die Frau im Nachthemd stand in der Küche und horchte. Sie stand einfach da, wartend, und liess die Stille eindringen.

Die Stille war in Ordnung für sie und kam wie hohe, mächtige Meereswellen. Sie hatte gelernt, durch diese hindurch zu tauchen, ganz wie die geübten Schwimmer an all den Stränden, die sie im Laufe der Zeit kennen gelernt hatte. Weiter draussen waren die Wellen dann sanfter, wiegender.

Sie atmete auf. Vielleicht würde der Tag doch noch ein guter Tag werden, jedenfalls nicht so schlimm wie befürchtet. Nur was sollte sie jetzt anfangen? Es gab keinerlei Pläne. Sie hatte bis zuletzt heimlich auf ein Angebot gehofft, einen Anruf. Aber niemand hatte Zeit für sie. Ausserdem wussten die wenigsten, dass heute ihr Geburtstag war, der 46ste. Sie hätte etwas sagen können, klar, was jedoch nur Fragen nach sich gezogen hätte, auf die sie gerne verzichtete.

Das Geburtstagskind mochte nicht mehr ins Bett zurück, auch nicht mit dem frischen, heissen Kaffee in der Hand. Also stellte sie die Tasse weg und begab sich unter die Dusche, schlüpfte in Jeans und Pulli, band sich die Haare zusammen, griff nach den Autoschlüsseln und ab ging's.

Sie fuhr öfters einfach los, doch als sie heute hinter dem Steuer sass und ihre Sonnenbrille aufsetzte, war etwas anders, nur was? Sie wollte sich jetzt keine Gedanken machen, sondern losfahren, in Bewegung kommen. Schnell in die Natur hinaus gelangen, dahin wo die Stille am sanftesten war und am meisten zu ihr redete. Ja, sie spürte, sie hatte ein Treffen mit der Philomena vor sich. Die wollte ihr etwas sagen, sich ihr zuwenden, bestimmt! Ein leises Lächeln glitt über das ebenmässige Gesicht der Frau.

Dann geschah der Unfall. Ein Wagen schlitterte plötzlich vor ihr quer über die Fahrbahn und sie war zu schnell, um rechtzeitig bremsen zu können. Sie fühlte noch unglaubliche Druckkräfte, die ihr den Atem nahmen und sah wie sich etwas vor ihrem Gesicht aufblähte. Aber bevor sie auch nur einen Gedanken denken konnte, wurde es schwarz vor ihren Augen und in ihrem Inneren.

Zuhause

Irgendwann war es wieder hell und eine leuchtende, hochgewachsene Gestalt kam langsam auf sie zu. Philomena?! Niemand war ihr zurzeit so vertraut, niemand war ihr so nah, es musste einfach sie sein!

Das Geburtstagskind strebte der anderen entgegen und ja, sie war's. Genau so wie sie sie gesehen hatte: ihre Philomena.

„Komm, meine Schöne“, sagte die engelhafte Gestalt. Die Frau zögerte keine Sekunde und sank in Philomenas Arme. Liess sich von ihr halten und wegtragen; wohin war ja so gleichgültig.

Aber diese Umarmung dauerte nicht an. Mehr noch, Philomena entfernte sich wieder von ihr und liess sie irgendwo zurück. Die Alleingelassene schaute sich um. Wo war sie?! „Zuhause“, hörte sie eine Stimme sagen. Was, das

sollte ihr Zuhause sein? Diese öde, verbrannte, steppenartige Landschaft mit den paar knorrigen, flachen Bäumchen am Horizont? Erst als sie mit nackten Füßen langsam über die heisse Erde schritt, erkannte sie es auch: dies war ihr Zuhause, ihr Reich. „Gib Acht“, sagte die Stimme nun. Die Frau blieb sofort stehen. Denn nicht weit von ihr ruhte ein grosses Rudel Löwen. Es waren auch ganz junge Tiere dabei. Die Löwen blickten argwöhnisch herüber, blieben jedoch liegen. Sie wusste, das waren ihre Tiere. Sie war die Herrin. Dieses Wissen liess sie einfach weiter gehen. Ihre Augen trafen auf jene der Raubkatzen und nichts geschah. Sie empfand die sirrende, brütende Stille als wohltuend und fühlte sich frei. Sie, die Herrscherin dieser Welt.

Selbstbewusst ging sie immer weiter, während eine luftige Freude in ihr aufkam. Ihre Lage war auf unerklärliche Weise wunderbar. Sie hatte alle Sinne ausgefahren und diese intensive Aufmerksamkeit erzeugte eine leichte Anspannung in ihr. Bis in die feinsten Fasern hinein spürte sie sich selbst. Bald realisierte sie, dass jemand hinter ihr her ging. Sie schaute sich gelassen um und sah eine erwachsene Löwin, die ihr offenbar folgte. Die plötzliche Aufmerksamkeit der Herrin liess das Tier erzittern. Voller Spannung bewegte es sich an Ort hin und her. Doch seine Augen waren ruhig, weit offen und vertrauensvoll.

Was nun geschah, entwickelte sich automatisch und ganz natürlich. Das Tier glitt eng an die Seite der Frau und diese sprang wie schwerelos auf den Rücken der Löwin. Augenblicklich ging von beiden Genugtuung und Zufriedenheit aus, während sich das Tier in Bewegung setzte. Zuerst war es nur ein leichter Trab, schliesslich galoppierte die Löwin mit ausgreifenden Bewegungen dahin. In gewisser Weise rannten beide. Das Gesicht der Frau befand sich direkt über jenem der Löwin und in der wogenden Rennbewegung schwangen sie gemeinsam auf und ab, verschmolzen zu einer Einheit. Eins mit sich und allem anderen.

Doch dieser phantastische Ritt fand sein Ende, als in der Ferne Menschen sichtbar wurden, Gebäude und davor ein Brunnen. Das Tier wich seitwärts aus, und nur unter Einsatz ihrer ganzen Willenskraft brachte die Herrscherin es zum Stillstand. Sie liess die Löwin frei und ging zu Fuss weiter.

Dorfbewohnerinnen huschten aus den engen Häuserschluchten hervor und schienen ihr entgegen zu eilen. Die Frau behielt ihr gemächliches Tempo bei und blickte auf die Szene vor sich. Schliesslich erreichte sie den Brunnen, an dem mittlerweile eine Menschentraube hing. Frauen jeden Alters, viele Kinder und ein paar wenige Männer. Alle richteten ihre Blicke erwartungsvoll auf sie, die Wandererin mit den geröteten Füßen und dem von der Sonne gebleichten Haar. Sie lächelte und die anderen erwiderten das Lächeln. Diese Menschen wollten etwas von ihr, das spürte sie. Aber was?

Die Wege des Wassers

Die Empfindung eines mächtigen, zwingenden Durstes erfüllte plötzlich ihren ganzen Körper. Sie musste trinken und bedeutete den Leuten, sie sollen den Weg frei geben, damit sie zum Brunnen gelangen konnte. Die kleine

Menschenmenge teilte sich gehorsam und wich etwas vom Brunnen weg. Nur einer blieb stehen, genau da wo sie Wasser schöpfen wollte. Sie hatte ihn noch nicht gesehen, diesen hochgewachsenen, schönen Mann. Seine schwarzen Augen zogen sie in die Tiefen der Vergangenheit und hinaus in andere Welten. Sie hielt den Atem an. Ja, er war schön. War diese alte, weite Seele, die sie kannte. Sein Haar glänzte, als hätte er es gerade eben mit Öl eingerieben und sein bezauberndes Lächeln verbreitete ebenfalls Glanz. Was sollte sie jetzt tun?! Noch bevor sie sich zu etwas entschliessen konnte, gab er ihr mit Gesten zu verstehen, sie solle einfach nur da bleiben und warten. Der Mann machte sich am Brunnen zu schaffen und sie beobachtete ihn. Er besass einen sehnigen Körper, der sich deutlich unter seinem leichten Gewand abzeichnete. Seine Haut war fast weiss, wodurch seine dunklen Augen noch mehr erstrahlten. Ausserdem trug er üppigen Schmuck. Offensichtlich war er ein Privilegierter unter diesen Menschen. Er gefiel ihr sehr. Aber so vertraut wie er sich anfühlte, so fremd war er ihr auch, denn er gehörte einer Welt an, die nicht die ihre war. Nicht ihre Welt? War sie hier nicht die Herrscherin? Ein Pfeil fuhr ihr ins Herz. Sie legte eine Hand auf die Brust. Doch der Schmerz blieb. Seine schwarzen Augen, in denen die Ewigkeit stand, durchbohrten sie nun zusätzlich. - Sie könnte doch hier bleiben, für immer! Eine bittersüsse Wehmut ergriff sie.

Der Mann wandte sich mit seiner ganzen Aufmerksamkeit ihr zu. Er wirkte jetzt noch grösser. Sein Gesicht zeigte eine leichte Anspannung. Nur langsam konnte sie ihre Augen von den seinen lösen und den Blick zu der verzierten Amphore senken, die er mit Wasser gefüllt hatte, und die er ihr jetzt reichte. Sie zögerte. So viel brauchte sie doch gar nicht. Und was war das überhaupt für eine Sache. Jemand, der ihr so einen Kelch reichte. Wie gebannt betrachtete sie das blau goldene Gefäss. Ihre Arme und Hände reagierten einfach. Langsam griff sie zu und die Hände des Mannes lösten sich von der Amphore, blieben jedoch wie unterstützend in der Luft hängen. Oh, sie hatte dieses Gewicht nicht erwartet! Und bevor sie das Gefäss richtig an sich nehmen konnte, fiel es ihr aus den Händen. Es zerschellte sofort in tausend Stücke. Niemand wagte einen Ton von sich zu geben. Dabei tat dieser Augenblick so weh! Und das Wasser, das ihr an die Beine geklatscht war, brannte vor Kälte.

Sie ergriff die Flucht vor dem allem. Rannte so schnell sie konnte. Rannte und rannte. Dabei zerriss es ihr fast das Herz. Sie konnte nicht aufhören mit laufen und wurde auch nicht müde. Erst nach einigen Minuten warf sie einen Blick zurück. Niemand folgte ihr. Alle standen noch da und beobachteten sie. Die Arme des Mannes hingen an den Seiten hinunter, doch er wirkte ruhig. Wenigstens war das ihr Eindruck. Vielleicht war es auch nur ihre Hoffnung. Warum nur waren die Dinge wie sie waren?!

Erst viel viel später, als das Dorf und der Brunnen verschwunden waren, verlangsamte sich ihr Gang. Endlich marschierte sie wieder, für sich alleine einfach weiter.

Es verging viel Zeit, jedenfalls schien es ihr so. Sie hielt sich nach wie vor in dieser Gegend auf und machte ständig interessante Entdeckungen. Der Durst war meistens weg, Hunger hatte sie gar keinen. Manchmal trank sie von Pflanzen, aber sie brauchte wenig, in jeder Hinsicht. Ihre Haut hatte inzwischen eine goldbraune Farbe angenommen, dafür wich das Braun mehr und mehr aus ihren Haaren. In ihr war es still geworden. Nur noch spärlich zogen Gedanken durch sie hindurch und verloren sich in der Weite. Sie war eigentlich ganz zufrieden.

Aber dann spielte ihr das Schicksal wieder eine Begegnung zu.

Sie war auf ihrer Wanderschaft in einen hügeligen und mit Stauden aller Art bewachsenen Landstrich gekommen. Es gab kleine Schluchten, aus denen Tiere zu hören waren, besonders viele Vögel. Hier musste es Quellwasser geben. Diese Folgerung trieb die Frau an. Sie sehnte sich nach Wasser und konnte es geradezu riechen. Sie bewegte sich inzwischen so behende in der Natur wie eine Eingeborene und bald war sie auf dem Grund einer Schlucht angekommen. Die Frau hatte hier wenigstens einen kleinen Bach erwartet, aber sie sah nichts dergleichen.

Dafür sprach sie jemand mit kratzender Stimme von hinten an. Sie hatte niemanden sich nähern gehört und erschrak. Mit gespannten Sehnen drehte sie sich schnell um. Da stand eine alte, von der Sonne geerbte Frau. Die Person war recht klein und wirkte uralte. Sie trug ein mit Steinen besetztes Band um die Stirn und stützte sich auf einen langen, knorrigen Stab. „Was willst du?“ Fragte die Alte mürrisch. „Ich will gar nichts, ich bin hier zuhause“. Diese Antwort gefiel der Einsiedlerin. „Wenn das so ist, kann ich dich nicht gut weg jagen“, murmelte sie, wobei Heiterkeit auf ihrem Gesicht lag. „Komm mit“, befahl die Alte ganz selbstverständlich und die Jüngere folgte ihr. Die beiden gingen unter einem Felsüberhang durch, dann stiegen sie eine Weile aufwärts.

Unversehens blieb die Einsiedlerin stehen und zeigte ihrer Schülerin den Ausblick in ein anderes kleines Tal. Hier war der Fluss! Üppig sprudelte er dahin, über Steine und zwischen Pflanzen hindurch.

Die Frau war entzückt. Sie liess ihre Führerin stehen, eilte hinunter und warf sich wie sie war ins Wasser. Was für ein Labsal! Was für ein Gefühl, in diese sanfte Nässe einzutauchen! Die Alte verfolgte ihren Gast mit den Augen. Sie wusste, was in der anderen vorging. Sie würde geduldig und nachsichtig sein müssen mit ihr.

Der eigene Brunnen

In der folgenden Zeit war die Frau eine aufmerksame und dankbare Schülerin der Shamanin. Sie lernte noch besser in der Wildnis zu leben, völlig eingebunden in die Natur mit ihren wechselnden Verhältnissen. Nach einer gewissen Zeit konnte sie sogar Dinge herbeiziehen. Regen zum Beispiel oder ein Tier. Anderes konnte sie von ihrem Lichtkreis, den sie um sich aufgebaut hatte, fern halten. Doch je geschickter die Frau wurde, je mehr sie sich

selbst zur Shamanin entwickelte, um so stärker spürte sie, dass ihr etwas Wichtiges, vielleicht das Eigentliche wonach sie suchte, noch fehlte. Ihr war ausserdem täglich bewusst, dass sie hier im Reich dieser Alten lebte, als Schülerin, als Gast, als Vorüberziehende. Sie mochte die Shamanin sehr, war jedoch dankbar für den wohlthuenden und achtungsvollen Abstand, den sie voneinander hielten, in dieser grossartigen Welt der Philomena, die ihr zuhause war.

Eines Tages stand die Frau im Morgengrauen vor ihrer Höhle, nicht weit vom Flussufer entfernt. Sie war voller Ehrerbietung für alles, was ihr in diesem Tal zuteil geworden war. Die Natur hatte sie nun ganz in ihren Kreis aufgenommen, und sie kannte den Atem Gottes, der allem sein Leben einhauchte. Als Schülerin hatte sie gelernt mit diesen Dingen umzugehen. Und sie hatte Respekt entwickelt vor dem allem.

Nun stand sie da und erkannte, dieser Morgen war der Morgen ihres Aufbruchs. Sie musste weiterziehen, dem Fluss folgen, wohin er sie auch führen mochte.

Der Abschied von der Shamanin viel ihr nicht leicht. Sie empfand diesen Verlust schmerzlich, obwohl es in gewisser Weise gar keine Trennung von ihr gab. Die Alte zog sich bloss wieder ins Innere ihrer Schülerin zurück, dahin, wo sie schon immer existiert hatte.

Die Shamanin lachte, als sie den Aufruhr in der anderen sah und schlug ihr mit dem knorrigen Stab leicht auf den Rücken, damit die rührigen Emotionen und umtriebigen Energien wieder zur Ruhe kamen.

Dann war die Frau erneut unterwegs. Sie ging nicht, sie rannte nicht, es war als flöge sie sich selbst voraus. Doch wo war ihr Ziel? War es das Meer? Stattdessen erblickte sie einen weiss-silbernen Brunnen, mit üppigen, glitzernden Verzierungen. Er sah königlicher aus als ein Thron, und sein Wasser glitzerte genauso weiss trotz der bläulichen Schattierungen. War das schön! Dieses Wasser musste von den Schneebergen stammen, die sie in der dunstigen Ferne erkennen konnte. Dort gehörte sie hin, zu diesem Brunnen! Sie strebte gänzlich zu ihm, tauchte ein in sein Weiss, dann vergingen ihr die Sinne.

Wo war sie! „Hallo! Ist da jemand“ Ihre Lippen brachten diese Worte kaum heraus. Sie lag in einem Bett, und nun beugten sich Leute mit beobachtenden Blicken über sie.

„Sie ist erwacht“, sagte jemand. „Ich will weg von hier! Lasst mich gehen!“ Als sie sich bewegen wollte, spürte sie einen heftigen Schmerz im Nacken und in der rechten Schulter. Ausserdem würde ihr Kopf gleich zerspringen. „Wie fühlen sie sich? Wissen sie wer sie sind und wie sie heissen?“ Diese Fragen verwirrten die Frau, aber nach ein paar Minuten konnte sie problemlos Angaben über ihre Person machen.

Sie habe grosses Glück gehabt, versicherten ihr die Ärzte. Sie hätte tot sein können oder gelähmt. Immerhin stauchte sie sich beim Zusammenstoss mit

diesem anderen Wagen zwei Halswirbel und eine Schulter wurde ausgerenkt. Wegen einer starken Hirnerschütterung war sie drei Tage im Koma gelegen. Nur drei Tage lang? Es hätten auch drei Jahre sein können!

Ihre Genesung ging nun schnell voran. Sie hatte wohl immer noch Kopfschmerzen und ihr ganzer Hals-Schulterbereich war höchst unbequem stillgelegt. Aber die Frau war guten Mutes und sogar gesprächiger als üblicherweise, vielleicht gerade wegen dieses Zustandes. Sie unterhielt sich mit ihrer Bettnachbarin, mit Ärzten und Pflegerinnen. Langsam erinnerte sie sich sogar an die Shamanin, die Löwin und besonders an den weissen Brunnen. In den Stunden des schweigenden, brütenden Liegens dachte sie oft an ihn, ihren ureigenen Platz.

Sie erzählte sogar einer Pflegerin sie hätte von einem wunderbaren, weissen Brunnen geträumt, dessen glitzerndes Wasser sich rhythmisch über seinen Rand ergoss. Sie schwärmte geradezu davon.

Die Pflegerin war ein sehr netter Mensch und dachte über diesen Traum nach. Sie hatte sich erst kürzlich einen kleinen Brunnen für ihr Wohnzimmer angeschafft, wie es ihre Feng Shui Beraterin empfohlen hatte. Darum kannte sie sich gerade etwas aus mit Brunnen und sie wusste, wo es in der Stadt die schönsten zu kaufen gab. Von der Patientin in Nummer 17 hatte sie ausserdem erfahren, dass zu deren Wohnung eine unverschämt grosse Terrasse gehörte. Sie entwickelte schnell einen zugegebenermassen extravaganten Plan. Aber sie machte sich keine Gedanken deswegen. Die Idee gefiel ihr, und deren Umsetzung war eine dieser kleinen hübschen Herausforderungen, die sie liebte und die ihren Alltag versüssten.

Die Patientin hatte sehnlich auf den Zeitpunkt ihrer Entlassung aus dem Spital gewartet, nun war er da. Die jüngere Schwester kam sie holen, obwohl die Frau gar niemanden darum gebeten hatte. Doch sie fühlte sich noch schwach und war ganz froh um Hilfe. Die Schwester begleitete sie fürsorglich vom Auto in die Wohnung und stellte das kleine Gepäck ins Schlafzimmer. „Wir haben eine Überraschung für dich, und glaube mir, dafür haben sich einige von uns ins Zeug gelegt.“ Die Angesprochene blickte verständnislos um sich. „Was?“ „Komm mit auf die Terrasse, dort ist sie.“

Also hiepte sich die Patientin wieder vom bequemen Sofa hoch und folgte ihrer Schwester hinaus. In dem Augenblick drangen ein paar Sonnenstrahlen durch die Wolken hindurch und beschienen den hübschen Terrassengarten. Die Frau blieb wie angewurzelt stehen. Ein paar Meter von ihr entfernt, schön eingepasst in die Balkonbepflanzung, befand sich ein nicht zu übersehender Brunnen, wohl aus weissem Marmor! Da stand er wie ein kleines Wunder, umfangreich, mit schön angeordneten Steinen, über die sich sein Wasser in Kaskaden ergoss.

Die so Beschenkte brachte vor Rührung kein Wort hervor. Wie der Brunnen hierher kam, interessierte sie im Augenblick sowieso nicht. Nur eines zählte: Sie war endlich angekommen.